

Sonnige Rast

Autor(en): **Reist, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 39

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stahl an und hielt die Klinge gegen das Licht; dann warf er das Stück auf die Wage und erklärte nach einem verächtlichen Pfifflein: „Leicht ist's wie Papier, nicht viel wert. Was soll ich sagen?... Zwei, meinetwegen noch einen halben...“

In diesem Augenblick knarrte die Ladentür, und ein ferkengerader, stattlicher Herr in der Tracht der Vornehmen trat ein. Er schien hier heimisch zu sein und namentlich die Ede mit den Waffen genau zu kennen. Blizschnell machte er mit lebhaften Augen die Runde; dabei fiel sein Blick auf die Wagschale: „Was habt Ihr da, Meister Dürig? Ach — das ist hübsch ziseliert... paßt mir in meine Sammlung... Was soll es kosten?“

„Der Handel ist noch gar nicht perfekt, Herr Oberamtmann; das Döhllein gehört der Frau da...“

Ganz betroffen und mit einem eigentümlich scharfen Richterblick schaute der Patrizier Mädeli an und fragte gleich, wie vorhin der Verkäufer: „Wie kommt Ihr zu dem Ding da?“

Der guten Guggisbergerin stak die Ehrfurcht vor einem Oberamtmann so tief im Blute, daß sie ihre Lüge nicht zu wiederholen wagte, sondern errötend und mit niedergeschlagenen Augen eine rückhaltlose Beichte ablegte: Wie der Joggeli sie gern gehabt, wie er in der Fremde verdorben sei, wie der Dolch ein letztes Andenken bedeute, wie sie jetzt den Kari habe und ein Küppeli gottlob gesunder Kinder und ein verschuldetes Berggütlein.

Als die Erzählung beendet war, wollte Dürig behutsam das Wasser auf seine Mühle reisen und machte den Vorschlag: „Ich will sehen, ob ich mit der Frau handeln kann; sie soll bekommen, was recht ist. Vielleicht geruht der Herr Oberamtmann morgen wieder...“

Dieser aber kannte das Büchlein hinter dem Ladentisch und rief lebhaft: „Das sind Flaufen... jetzt wird fertig gemacht.“

Der Händler mußte sich fügen und der ans Urteilen und Schlichten gewöhnte Herr sorgte dafür, daß jeder der drei Parteien zu ihrem Rechte kam. Der Dolch war nicht von außerordentlichem Werte, darum hielt sich das Kaufmännlein in bescheidenen Grenzen.

Nun versorgte der Oberamtmann die Waffe in einer Tasche. „Ihr werdet froh sein“, so meinte er lachend zu Mädeli, „daß Ihr das Mordwerkzeug los seid.“

„O ja, wäger ja, wenn sich nur niemand mehr damit versündigen muß!“

„Da braucht Ihr nicht Kummer zu haben... Der Dolch hat ausgedient und wird künftig friedlich an einer Wand hängen und niemandem mehr ein Leides tun...; aber Fraueli, kauft jetzt auch was Rechtes dafür, daß Ihr nicht etwa heute Abend noch Händel bekommt mit Euerm Mann!“

Diese Mahnung war überflüssig, denn Mädeli hatte über die Verwendung längst verfügt. Hastig, denn es wollte auch den zweiten Handel noch in Gegenwart des Zutrauen erweckenden Schiedsrichters machen, wandte sich Mädeli an Dürig: „Kari sollte eine neue Sense haben... vielleicht könnten wir einen Tausch machen.“

Bei dieser Gelegenheit trat zutage, daß der Oberamtmann auch in landwirtschaftlichen Dingen bewandert war;

er prüfte die vorgelegten Blätter und gab sich nicht zufrieden, bis der Händler mit der besten Ware aufwartete. Schließlich erhielt die Käuferin noch einige Bakken heraus.

Sie steckte das Geldlein vergnügt ein und blickte dankbar auf ihren Anwalt, den das Erlebnis nicht mehr bloß zu belustigen, sondern ernster zu beschäftigen schien. Davon zeugten seine Schlußworte:

„Ja, Meister Dürig, Ihr habt manche Waffe geschmiedet und seid als Büchsenmacher berühmt; jetzt haben wir's zusammen erlebt, daß aus einem Spieß eine Sichel geworden ist.“ —

„Eine Sense“, warf der Händler unterwürfig und doch etwas schnippisch ein.

„Sichel oder Sense! Das tut nichts zur Sache. Ich weiß wohl, warum ich Spieß und Sichel sage. Wenn Ihr's nicht wißt, Dürig, so fragt einmal einen Predikanten... Nun, Frau, ich hoffe, daß Euer Mann die Sense in Gesundheit brauchen kann und daß Euch das Erbteil des Soldaten Segen bringe.“

„Will's Gott“, sprach Mädeli, und wischte die Tränen der Rührung ab, die aus den ehrlichen blauen Augen zu perlen begannen. (Ende.)

Sonnige Rast.

Drei Stunden sind die beiden Bergler gestiegen; dann setzen sie sich, lösen den Rucksack, lüften den Hut, wischen den Schweiß ab, schauen empor... Warme Sonne. Klarblau. Ueber dem Berg ist der Himmel gespreizt, Schäfchen. Ein Lüftchen kühlt die Glut der Wangen; an sattem, zwischen hingeworfenen Blöden hervorspriehendem Grün weidet sich das Auge. Da blendet ein — ein Stein; der „wildere“ erhebt sich und holt ihn vom Rasenband. „Ein Strahl!“ Durchsichtig wie Glas ist der Kristall, in ausgeprägten Formen. Sorgsam birgt ihn die Tasche. In Gedanken malt sich sein Besitzer das sonnige Antlitz seines Kleinen, für den er bestimmt ist. Des andern Augen durchschweifen das Felsental, bis auch sie ihr seltsam Kleinod erspähen: „Sind das — du! St! Du, schau her, das sind doch Murr...“ Ja Murrkeltiere und fliehen nicht. Zwei liegen sorgenlos im Sonnenschein, ein drittes steht und glockt und horcht. Kein Pfiff. Vier Meter weg. Dann tuschelt es den andern zu; die erheben sich langsam, erstaunt, begucken mit kindlicher Neugierde, als hätten sie dergleichen nie gesehn, die beiden Kraxler. Die lärmten ihnen zu. Zwei stumpfschnauzige Belze watscheln vom Fels und grasen, putzeln und kugeln einander nach bis die Menschlein laut auflachen und mit Krumen nach ihnen werfen.“ „So zahm, daß keines flüchtet?“ „Nur jung und dumm.“ „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sie kennen keine Angst, das wäre etwas für uns.“

Langsam weiter bergan geht's, an Leib und Geist erfrischt, der Strahlegg zu, versunken in Gedanken an die sonnige Jugendzeit, in der das lähmende Gespenst der Gefahr dem Bewußtsein noch fremd war. Morgen das Finsteraarhorn, dann wieder „in die Strahlen“. — Die Rager aber halgten sich, legten und streckten sich abermals und boten sich den andern Strahlen....

Gottfried Reist.

Die Bauern-Bisitenstube.

An der Kantonalen Gewerbe-Ausstellung 1924 in Burgdorf zeigt die Bernische Vereinigung für Heimatschutz, neben gerahmten reizvollen Lichtbildern von Albert Stumpf in